

Unsere Gesellschaft wird älter – und braucht die Pflegenden

Pflegende verdienen Unterstützung und Anerkennung

Die Altersstruktur der Schweizer Bevölkerung wird sich in den nächsten 40 Jahren deutlich verändern: Bereits in sechs Jahren – im Jahr 2020 – werden wesentlich mehr Menschen im hohen und sehr hohen Alter auf Unterstützung und Pflege angewiesen sein als heute. Diese Entwicklung stellt unsere Gesellschaft insgesamt vor viele neuen Herausforderungen, besonders gross werden diese aber im Gesundheitswesen sein: in Alters- und Pflegeheimen, in der spitalexternen Betreuung und genauso in Spitälern wird eine wachsende Zahl von Menschen zu betreuen und zu pflegen sein. Gemäss Erhebungen fehlen in Spitälern, Heimen und in der Spitex aber bereits heute rund 3000 Fachpersonen.

Immerhin lassen neuste Zahlen des Schweizerischen Verbands Bildungszentren Gesundheit und Soziales BGS und der Nationalen Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit OdASanté hoffen. 2013 haben 1902 Personen eine Pflegeausbildung auf Stufe Höhere Fachschule HF begonnen, das ist eine Steigerung um 17 Prozent – ein Anstieg, der gemäss BGS in den nächsten Jahren anhalten soll und auch im Bereich der Grundausbil-



«Professionelle Pflege beruht auf einer Beziehung zwischen Menschen und Pflegenden, die geprägt ist durch sorgende Zuwendung, Einfühlsamkeit und Anteilnahme.»

dung zu beobachten ist: bei den Assistentinnen und Assistenten Gesundheit beträgt der Zuwachs knapp 23, bei den Fachpersonen Gesundheit (FaGe) 18.5 Prozent. Zu verdanken ist dieser positive Trend laut OdASanté dem Engagement der Ausbildungsbetriebe wie der logisplus und der Bildungsanbieter – sowie dem gewachsenen allgemeinen Interesse an Gesundheitsberufen.

Grosse fachliche Unkenntnis in politischen Debatten

Ein viel diskutiertes Thema ist der wachsende Bedarf an qualifiziertem Pflegepersonal auch in der Poli-

nale Fachverband ICN) so: «Professionelle Pflege fördert und erhält die Gesundheit, beugt gesundheitlichen Schäden vor und unterstützt Menschen in der Behandlung und im Umgang mit Auswirkungen von Krankheiten und deren Therapien. (...) Professionelle Pflege beruhe auf einer Beziehung zwischen Menschen und Pflegenden, heisst es weiter, «die geprägt ist durch sorgende Zuwendung, Einfühlsamkeit und Anteilnahme. (...) Sie erfasse die Ressourcen und den Pflegebedarf der betreuten Menschen, setze Ziele, plane pflegerische Eingriffe, führe diese durch und überprüfe (evaluiere) schliesslich die Ergebnisse.

Anerkennung der Gesellschaft ist wichtig

Um in der Langzeitpflege qualitativ hochstehende Arbeit zu leisten, genügt ein grosses Herz allein nicht, wie das manch ein Politiker behaupten mag. Vielmehr benötigen Pflegenden «neben der Unterstützung durch die Institution (Förderung, Anstellungsbedingungen, Entwicklungsmöglichkeiten) eine breite und fundierte Ausbildung», hält Dedica fest. Und sie verdienen «die Anerkennung der Gesellschaft als qualifizierte Berufsleute in allen Dimensionen». (ir)

Die logisplus AG

Logisplus beschäftigt an fünf Standorten in der Gemeinde Köniz rund 220 Mitarbeitende (140 Vollzeitstellen). Diese erarbeiten einen Umsatz von 18 Mio. Franken. Die logisplus AG ist eine nicht gewinnorientierte Aktiengesellschaft. Das Aktienkapital ist zu 100% im Besitz der Stiftung Logis plus. Diese bezweckt die gemeinnützige Förderung von Dienstleistungen für Menschen im hohen und höheren Alter, unabhängig von ihren finanziellen Verhältnissen.

Standorte und Vision

Seit Anfang 2008 führt das Unternehmen logisplus die 5 Standorte «logisplus Stapfen», «logisplus Lilienweg», «logisplus Witschi Huus», «logisplus Hessgut» und «logisplus Sonnenweg». Ziel der logisplus ist es, zusammenhängende Angebote entlang eines mit dem Alter zunehmenden Unterstützungsbedarfs anzubieten.

Dienstleistungen

- » Pflegeheimplätze und Palliativpflege
- » Wohnbereich Demenz
- » Altersheimplätze
- » Alterswohnungen
- » Kurzzeitpflege
- » Offener Mittagstisch
- » Mahlzeitendienst nach Hause
- » Freiwilligenarbeit
- » Seniorenkochkurse

Kundenorientierung

Die logisplus führt regelmässige Pflegequalitätsprüfungen sowie Befragungen der Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Angehörigen durch. Als eines der ersten Unternehmen in der Schweiz hat logisplus eine Lebensqualitätsmessung für demenzkranke Menschen durchgeführt. Die Befragungen werden durch externe Firmen durchgeführt. logisplus legt Wert auf eine nachgewiesene Qualität und kontinuierliche Qualitätsentwicklung.

Beratung und Heimaufnahmen

Anita Gilomen, zuständig für Beratung und Aufnahmen, berät Sie gerne zu Fragen rund ums Altern: Tel. 031 978 60 31 oder anita.gilomen@logisplus.ch.

Mitarbeiterinnenorientierung

Eine 2011 durchgeführte Befragung zeigt eine hohe Zufriedenheit der Mitarbeitenden mit dem Unternehmen. Zudem hat das gesamte Pflegepersonal der logisplus im Januar 2013 an einer repräsentativen nationalen Studie teilgenommen. Die Studie heisst Shurp und ist die Abkürzung für Swiss Nursing Homes Human Resources Project.

Die Resultate von Shurp sind sowohl national als auch für logisplus bekannt und zeigen eine hohe Übereinstimmung auf: Als eines der grössten Probleme bei der Arbeit gaben die Pflegenden Zeitmangel an und sie

beklagen, dass sie die Bewohnerinnen und Bewohner manchmal über Gebühr warten lassen müssen. Trotz dieser belastenden Arbeitsbedingungen liebt eine grosse Mehrheit der Befragten ihren Beruf, ist zufrieden mit den Arbeitsbedingungen und die überwiegende Mehrheit der Befragten findet die Pflegearbeit weise eine hohe Qualität auf.

Logisplus engagiert sich über das Unternehmen hinaus für Attraktivität und gesellschaftliche Wertschätzung der Pflegeberufe – zum Beispiel in der Organisation der Arbeitswelt (OdA) Gesundheit Bern – und beteiligt sich auch an Forschungsprojekten.

Weitere Informationen über unser Unternehmen finden Sie im Internet: www.logisplus.ch

Editorial

Kommen Sie zu uns!



Urs Leuthold
dipl. Gerontologe,
Geschäftsführer
logisplus

Mit engagierten und kompetenten Pflegenden können wir eine gute Pflegequalität anbieten – davon profitieren nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ganzen logisplus.

Dafür, bei der logisplus zu arbeiten, sprechen vier Gründe:

- > In unserer modernen Pflegeorganisation setzen wir Sie gemäss Ihrer Ausbildung und Ihren Kompetenzen ein. Sie können selbständig arbeiten und übernehmen Verantwortung je nach Funktionsstufe. Sie können das tun, was Sie gelernt haben.
- > Wir wollen eine attraktive Arbeitgeberin sein und entwickeln uns in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden weiter. Wir bieten Ihnen: Fortbildungen, Mitwirkung im Team und in Arbeitsgruppen, gutes Arbeitsklima, angepasste Arbeitszeitmodelle, gute Stellenpläne. Löhne und Sozialleistungen nach kantonalen Richtlinien.
- > Auch ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind bei uns willkommen. Wir fördern und unterstützen sie in der spät- und nachberuflichen Phase mit speziellen Massnahmen.
- > Pflege ist auch bei der logisplus harte Arbeit. Sie ist aber befriedigend und die Wertschätzung von Bewohnerinnen, Bewohnern, Mitarbeitenden und Angehörigen ist Ihnen sicher.

Ihre Bewerbung würde mich sehr freuen.

Urs Leuthold

Kontakt für Stellensuchende



Sulamith Wüthrich, Personalfachfrau der logisplus, nimmt Ihre Bewerbung gerne entgegen: Telefon 031 970 14 86 sulamith.wuethrich@logisplus.ch

Irene Schläpfer, Ressortleiterin Pflege von logisplus, und Sabine Hahn, Professorin für Pflege an der Berner Fachhochschule, über neue Herausforderungen in der Pflege

«Bei uns habt ihr einen

Sabine Hahn, Irene Schläpfer, Sie beide blicken auf viele Jahre Pflegeerfahrung zurück. Welches sind für Sie die wesentlichsten Veränderungen im Pflegealltag?

Sabine Hahn: In der Psychiatriepflege – ich war Psychiatriepflegerin – ist es sicher die Evidenzbasierung, das heisst, pflegerische Entscheide aufgrund wissenschaftlich nachgewiesener Wirksamkeit zu treffen. Ich komme gerade von einem dreitägigen Kongress zu diesem Thema. Die Akademisierung des Berufs hat den Pflegenden so viel Instrumente und Know-how in die Hände gegeben, dass sie ihr Berufsfeld nun selbständig untersuchen, reflektieren – und dass sie ihr Wissen dokumentieren können. Im deutschsprachigen Raum gab es früher Frau Juchli mit ihrem Lehrbuch, das war es dann aber schon fast. Heute gibt es zahlreiche Bücher und viele Leute, die auf diesem Gebiet arbeiten. An unserem Kongress war ein Stationspfleger, der sich seit 15 Jahren für offene Türen in der psychiatrischen Pflege engagiert.

alles machen – und unsere Aufgabe ist es nicht, alle Wünsche zu erfüllen. Wir haben den Bedarf zu erkennen und mit allen Beteiligten auszuhandeln, was unternommen werden kann.

Sabine Hahn: Wir müssen wegkommen vom tradierten Bild der Schwester, die für alles zuständig ist, hin zu einer Fachperson, die Prioritäten setzt und entscheidet, wofür sie selbst zuständig ist und wofür andere die Verantwortung übernehmen sollen.

Irene Schläpfer: Ich habe lange den Anspruch erlebt, wonach alle nett zu sein und für alles zuständig zu sein hatten. Das bedeutete für höher qualifizierte Berufsleute letztlich, für Aufgaben zuständig zu sein, die aufgrund ihrer Ausbildung nur ihnen übertragen werden können, und für alle übrigen Aufgaben, die von allen übernommen werden können, ebenfalls. Zurzeit sind wir daran, Aufgaben und Zuständigkeiten nochmals genau zu prüfen. Klar ist, dass es uns alle braucht, ebenso klar ist aber auch,

dass nicht alle für alles verantwortlich sein können. Alle sollen ihrer Ausbildung entsprechend Verantwortung übernehmen.

Sabine Hahn: Das ist derzeit in sehr vielen Betrieben ein zentrales Thema – auch deshalb, weil die Ressourcen überall knapp sind. Das hatte sich so eingeschlichen: die Pflegenden war für alle und für alles da. Hatte jemand vergessen, Tee einzuschicken, erledigte sie dies auch noch. Heute würde eine für das Teeausschenken verantwortliche Person darauf hingewiesen, sie solle doch bitte bei Patientin X noch Tee nachschenken. Ebenso auf uns zugekommen ist die Zusammenarbeit mit den Angehörigen und mit den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst. Sie werden heute deutlich ernster genommen als noch vor 20 Jahren.

Irene Schläpfer: Oder sogar noch vor 10 Jahren, das kann man schon sagen. Früher waren Angehörige zum Teil fast eine Bedrohung. Denn wir wuss-

ten ja, wie wir pflegen müssen; heute wissen wir, dass Angehörige ihre Eltern kennen – und das wir gemeinsam am besten für sie sorgen können.

Sabine Hahn: Das ist professionell: Ein Profi braucht keine Angst zu haben vor einem anderen Profi. Und Angehörige sind in Bezug auf ihre Eltern eben auch Profis.

Mit Angehörigen zusammenarbeiten zu können, setzt die Akzeptanz und Wertschätzung Ihrer Arbeit als Pflegenden voraus. Ist das manchmal ein Problem?

Sabine Hahn: Nein. Es gibt Umfragen zu diesem Thema, und diese zeigen im Altersbereich und auch im Bereich der Psychiatrie klar, dass die Anerkennung unserer Arbeit kein Problem ist. Vielleicht waren wir da und dort zu wenig anerkennend gegenüber den Angehörigen, was sich auf die Beziehung auswirkte, aber heute sind Angehörige sehr anerkennend.

Pflegende eher Menschen sind, die über Dinge nachdenken: sie reflektieren, stellen Fragen. Vielleicht sind wir auch etwas kompliziert, aber wir haben eine hohe Verantwortung, und wir wollen gut arbeiten. Darum sagen wir vielleicht nicht gleich zu allem spontan ja.

Irene Schläpfer: Das trifft es sehr gut: Ich muss zuerst alle Informationen zusammentragen, bevor ich entscheiden kann. Das macht meiner Meinung nach gute Pflege aus. Es braucht sehr viel Fachwissen, darum benötigen wir gute Leute. Es reicht nicht, nett zu sein. Nett sein müssen alle, wir brauchen gut ausgebildete Leute, die vernetzen und vorausschauen können.

Sabine Hahn: Das Nett-Sein ist eine menschliche Voraussetzung, diese müssen wir alle erfüllen, unabhängig von Funktion und Ausbildung. Damit ich aber eine Situation fachlich wirklich reflektieren kann, brauche ich eine Ausbildung. Gut ausgebildete Personen sollten einen Schritt neben sich und ihre Arbeit tun und sich selbst reflektieren können. Das sind Fähigkeiten, die wir erwerben müssen. Bildung hilft uns zu abstrahieren. Wenn gesagt wird, für die Pflege genüge ein gutes Herz, dann wird nicht berücksichtigt, dass es – ganz nach Pestalozzi – auch die Hand und den Kopf dafür braucht.

Was eine «gute Pflege» beinhaltet, beschreiben zum Teil sehr umfangreiche Definitionen, etwa von den Standesorganisationen oder vom International Council of Nurses. Wie würden Sie ganz kurz «gute Pflege» beschreiben?

Irene Schläpfer: Gute Pflege heisst, keinen Schaden zu nehmen. Als Pflegenden muss ich wissen, dass eine Patientin Gefahr läuft, wund zu liegen, wenn sie nicht mehr aufstehen kann. Und ich muss wissen, welche Massnahmen ich zu ergreifen habe, um dies zu verhindern. Gute Pflege heisst auch, dass die Lebensqualität gut ist. Dass wir schauen, was sich ein Mensch gewohnt ist, und den Alltag entlang dieser Gewohnheiten zu gestalten versuchen. Gute Pflege heisst auch, dass ich mich abzugrenzen weiss, dass die richtige Person mit der richtigen Ausbildung das Richtige macht. Gute Pflege heisst nicht zuletzt, verbal und non-verbal kommunizieren zu können, ein Verständnis für Kommunikation zu haben.

Sabine Hahn: Gute Pflege heisst für mich, dass eine pflegende Person über ein gutes Fachwissen verfügt. Ich muss wissen, welches die wirksamste Massnahme ist, die mir zur Verfügung steht. Wir hatten als junge Pflegerinnen noch gelernt, Eisen und



Prof. Dr. Sabine Hahn (links) ist Leiterin angewandte Forschung und Entwicklung sowie Dozentin am Fachbereich Gesundheit der Berner Fachhochschule. Vor ihren Doktors- und Masterstudien am Department of Health Care and Nursing Science der Universität Maastricht war Sabine Hahn Pflegeexpertin und diplomierte Pflegefachfrau in psychiatrischer Pflege. Sabine Hahn ist Verwaltungsrätin der logisplus AG.

Irene Schläpfer (rechts) ist diplomierte Pflegeexpertin und Ressortleiterin Pflege, Betreuung, Therapie bei logisplus. Sie ist seit über 20 Jahren als Pflegedienstleiterin tätig.

Foto: zvg

Er hat inzwischen ein Konzept erarbeitet und dieses präsentiert. Das gab es zu unserer Zeit nicht.

Irene Schläpfer: Ein Wandel war für mich, dass wir Mitte der 80er-Jahre von ganzheitlicher Pflege zu sprechen begannen. Damit, für das Wohlbefinden eines alten Menschen im Pflegeheim von A bis Z verantwortlich sein zu wollen, überforderten wir uns natürlich. Wir mussten lernen, dass jemand sein Leben mitnimmt, das er bis heute gelebt hat. Und dass es unsere Aufgabe ist zu erkennen, wo es Probleme gibt und wie diese gelöst werden können – nicht von uns allein, sondern in einer interdisziplinären Zusammenarbeit. Wir sind nicht mehr für alles verantwortlich, sondern können Fachleute aus der Seelsorge, der Aktivierung oder aus einem anderen Bereich beiziehen, wir haben eine Prozessverantwortung. Wir können nicht

«Wir haben eine Prozessverantwortung. Wir können nicht alles machen – und unsere Aufgabe ist es nicht, alle Wünsche zu erfüllen.»
Irene Schläpfer

Irene Schläpfer: Das erlebe ich auch so. Wo wir Angehörige einbeziehen, ist die Anerkennung gross. Sie sehen, wie wir mit den Bewohnerinnen und Bewohnern arbeiten. Da erleben wir viel Bewunderung für unseren Umgang mit diesen Menschen. Mich freut es, wenn wir so positive Rückmeldungen erhalten. Das zeigt uns: Wir brauchen Mitarbeitende, die Bewohnerinnen und Bewohnern mit Einfühlungsvermögen begegnen können. Umgekehrt ist es dann halt vielleicht so, dass Pflegenden als «komplizierte Menschen» gelten...

Sabine Hahn: Tagtäglich mit Menschen zu arbeiten, die eine andere Realität haben als wir, das setzt eine innere Gelassenheit voraus, eine Ruhe. Ich muss wissen, wo ich stehe, und ich muss über eine gewisse Menschenliebe verfügen, sonst hält man das nicht aus. Ich denke schon auch, dass

guten Job»

Föhnen fördern die Durchblutung bei Dekubitus (Wundliegen), heute wissen wir, dass das falsch ist. Ich erwarte von einer Pflegenden, dass sie auf dem aktuellsten Stand des Wissens ist und weiss, welches aktuell die beste Intervention ist in einer Situation. Zweitens erwarte ich von einer Pflegerin, einem Pfleger Beziehungsfähigkeit: Als Pflegende muss ich mit jeder Person professionell eine gute Beziehung aufbauen können, die eine gute Pflege möglich macht, ich darf mich nicht von Sympathie oder Antipathie leiten lassen. Vor dem Hintergrund dessen, was ich aufgrund dieser Beziehung und aufgrund meiner Fachkompetenz weiss, muss ich schliesslich Prioritäten setzen können: Was genau ist der Bedarf, was betrifft mich als Pflegerin oder als Pfleger, wofür muss ich eine andere Fachperson oder eine Ärztin, einen Arzt beiziehen?

Gibt es Erfahrungswerte oder vielmehr Richtwerte für ein Unternehmen wie die logisplus bezüglich der Zahl höher oder hoch qualifizierter Pflegerinnen und Pfleger?

Irene Schläpfer: Es gibt Vorgaben des Kantons, die auf Erfahrung, auf Zeitmessungen etc. beruhen. Lassen sich diese Minimalvorgaben weiterhin einhalten, können wir eine gute Pflegequalität erreichen. Als Unternehmen müssen wir aber nicht nur genügend gut qualifiziertes Pflegepersonal haben, sondern wir müssen diesen Personen auch Weiterbildungsmöglichkeiten bieten. Jede Pflegerin und jeder Pfleger hat hier aber auch eine Eigenverantwortung für die eigene Weiterbildung wahrzunehmen.

Sabine Hahn: Auch dies hängt mit der weiteren Professionalisierung zusammen. Unsere Generation von Pflegerinnen und Pflegern erwartete noch, der Betrieb allein sei für die Weiterbildung zuständig. Das hat sich geändert. Heute wissen wir, dass wir selber dazu beitragen müssen, um unser Fachwissen auf dem aktuellen Stand zu halten, wir sind selber für unsere Weiterbildung zuständig. Dazu gehört zum Beispiel auch, nach Feierabend eine Fachzeitschrift zu lesen.

Der von Ihnen angesprochene Personalschlüssel lässt sich nicht generell

festlegen, sondern ist von der jeweiligen Situation abhängig, er ist beispielsweise für eine Demenzstation sicher anders als für eine Abteilung mit Bewohnerinnen und Bewohnern, die alle nur eine geringe Betreuung benötigen. In einem Alters- und Pflegeheim ist die Festsetzung eines solchen Schlüssels deshalb besonders schwierig, weil sich die Situation jederzeit verändern kann, eine Bewohnerin oder ein Bewohner kann heute kaum Betreuung beanspruchen, in einem Monat aber eine weit intensivere Pflege benötigen.

Wir sind in der Pflege heute vielleicht noch zu statisch organisiert. Wir gehen von der Station aus mit einer gewissen Anzahl Pflegerinnen, Fachangestellten Gesundheit und Pflegehelferinnen, aber auf der Station sind nicht stets dieselben gleich schwer beeinträchtigten Menschen zu pflegen, also müsste die Zusammensetzung des Teams nach Ausbildungsstufe immer wieder verändert werden. Weil dies nicht praktikabel ist, werden Durchschnittswerte angewandt, die natürlich nicht immer dem wirklichen Bedarf entsprechen, weil wir nicht schnell genug auf Schwankungen reagieren können.

Bereits 2020 werden deutlich mehr Menschen im hohen Alter auf Unterstützung und Pflege angewiesen sein als heute. Heisst dies, dass künftig immer mehr Pflegende im Bereich der Langzeitpflege tätig sein werden?

Sabine Hahn: Diese Entwicklung wird alle Gesundheitsberufe betreffen. Wir haben soeben eine grössere Studie durchgeführt, die klar aufzeigt, dass es nicht nur in der Pflege an Personal mangeln wird, es wird auch an Ärztinnen und Ärzten mangeln, an Physiotherapeutinnen und -therapeuten etc. Das heisst, dass wir auch in der Pflege ausländische Fachleute benötigen werden. Dies ist nicht einfach, denn in der Pflege spielt die Sozialisation eine grosse Rolle. Eine weitere Schwierigkeit werden die unterschiedlichen Ausbildungen sein.

Irene Schläpfer: Es ist klar, dass wir auf Fachkräfte aus dem Ausland angewiesen sein werden. Und dass wir die Pflegenden auf allen Funktionsstufen

schulen müssen, auch mit Blick auf die verschiedenen kulturellen Hintergründe. Auch wir müssen uns mit dem anderen kulturellen Hintergrund einer ausländischen Arbeitskollegin auseinandersetzen, wir können nicht einseitig Integration verlangen. Sehr wichtig ist es auch, mittels guter Arbeitsbedingungen und flexibler Arbeitszeitmodelle dazu beizutragen, dass die Pflegenden in ihrem Beruf bleiben.

Sabine Hahn: Wenn wir so wenige Fachleute zur Verfügung haben, müssen wir diese wenigen möglichst lange im Gesundheitswesen halten können – in den verschiedensten Lebenssituationen. Wir müssen ihnen also Bedingungen bieten, die ihre aktuelle Lebenssituation berücksichtigen, beispielsweise kleine Pensen für Frauen mit kleinen Kindern oder Kindertagesstätten. Das ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe für die Betriebe.

Wird sich der Beruf durch die Verschiebung zur Langzeitpflege generell verändern und hat dies eine Auswirkung auf die Attraktivität des Berufs?

Sabine Hahn: Wir beobachten schon, dass junge Menschen, die bei uns die Ausbildung beginnen, vor allem die technologisierte Pflege als attraktiv erachten und in erster Linie den erwachsenen Menschen oder auch Kinder im Kopf haben, nicht den hochbetagten Menschen. Das wird eine deutliche Verschiebung geben, die grösste wird aber im häuslichen Bereich geschehen. Wir – unsere Generation – werden möglichst lange zu Hause bleiben wollen, wir werden Technologien nutzen, um das möglichst lange tun zu können, und im technologischen Bereich wird sich bestimmt einiges tun. Wir werden neue Hilfsmittel beanspruchen können, wir werden unsere Einkäufe online tätigen und uns beliefern lassen – und wir werden möglichst lange zu Hause Pflegeleistungen beanspruchen. Wir werden also erst sehr hochbetagt und in einem schlechten Allgemeinzustand in ein Pflegeheim eintreten.

Irene Schläpfer: Diesen Trend beobachten wir seit Jahren. Die Leute treten immer hochbetagter ein, es gibt zum Beispiel kaum mehr Bewohnerinnen oder Bewohner, die lediglich einmal pro Woche Unterstützung beim Duschen benötigen. Ich glaube auch, dass technische Innovationen auf uns zukommen werden. Diese werden den heutigen hochbetagten Menschen aber kaum nützen, weil die wenigsten damit werden umgehen können. Unsere Generation wird aber davon Gebrauch machen, wir werden also sicher länger zu Hause bleiben können.

Sabine Hahn: Der Umgang mit Technologien wird auch die Pflegenden

«Wenn gesagt wird, für die Pflege genüge ein gutes Herz, dann wird nicht berücksichtigt, dass es – ganz nach Pestalozzi – auch die Hand und den Kopf dafür braucht.»
Sabine Hahn

vor neue Herausforderungen stellen. Pflegerinnen und Pfleger werden zum Beispiel mit Informationstechnologien vertraut sein müssen, da im spitalexternen Bereich Blutdruck, Puls etc. von überall her überwacht werden können. Vielleicht wird die spitalexterne Pflege dann auch für Männer attraktiver, wenn die Technologisierung nicht mehr einzig im Spital eingesetzt wird, und möglicherweise werden an der Schnittstelle zwischen Pflege und Technik sogar neue Berufe entstehen. Bei uns an der Fachhochschule gibt es neue Studiengänge in diesem Bereich, und auch an der ETH Zürich wird neu eine Weiterbildung in Medizintechnologie für Ärztinnen und Ärzte angeboten. Der Beruf wird sich also ganz bestimmt verändern, und der Anteil an benötigtem geriatrischem Wissen wird zunehmen.

Dann werden Spitäler von dieser Entwicklung stärker betroffen bzw. herausgefordert sein als ein Alters- und Pflegeheim wie logisplus?

Beide: Bestimmt.

Sabine Hahn: Die Demenzstrategie des Bundes verlangt, dass jedes Spital über ein Konzept verfügt, wie mit demenzkranken Patientinnen und Patienten umgegangen wird, beispielsweise auf der Chirurgie. Da sind die meisten Spitäler noch völlig überfordert, wenn jemand plötzlich das Bett verlässt und herumwandert.

Irene Schläpfer: Deutlich wird das am Beispiel von Studierenden, die in einem Spital arbeiten und bereits ein Praktikum in einem Pflegeheim absolviert haben. Sie sind auf einer Akutabteilung plötzlich Expertinnen oder Experten bei hochbetagten oder demenzkranken Patientinnen oder Patienten.

Im Grundlagenbericht «Professionelle Pflege Schweiz: Perspektiven

2020» wird die These formuliert, die professionelle Pflege solle sich nicht primär auf das Problem des Personalmangels konzentrieren, sondern sich vielmehr auf die qualitative und zukunftsfähige Entwicklung der Pflegeberufe ausrichten. In welche Richtung könnte diese Entwicklung Ihrer Meinung nach gehen?

Irene Schläpfer: Damit unser Beruf in Zukunft interessant und attraktiv bleibt, sind klar umschriebene Aufgabenbereiche sehr wichtig. Und ich muss als Pflegende gemäss meiner Ausbildung eingesetzt werden. Das muss eine Stärke von uns sein. In einem Alters- und Pflegeheim kann man bereits heute sehr selbständig arbeiten.

Sabine Hahn: Neben der Spitex, wo ebenfalls ziemlich selbständig gearbeitet werden kann, bieten Alters- und Pflegeheime in der Tat die Möglichkeit, einen eigenständigen Bereich in der Pflege zu leben. Die Pflege hat nicht nur den Vorteil der Eigenständigkeit, sie übernimmt auch Verantwortung für andere, indem sie delegiert, Unterstützung anfordert etc. Ein Alters- und Pflegeheim ist wahrscheinlich eines der interessantesten Arbeitsgebiete in der Pflege. Dies müssen die Alters- und Pflegeheime in Zukunft selbstbewusst nach aussen tragen: «Bei uns habt ihr einen guten Job.» Auch mit neuen Arbeitszeitmodellen kann zur Steigerung der Attraktivität des Berufs und zur längeren Verweildauer beigetragen werden. In Österreich gibt es beispielsweise das Modell, dass Mitarbeitende während fünf Jahren nur 80 Prozent des Lohns erhalten, dafür aber im sechsten Jahr ein ganzes Jahr Pause machen dürfen, dies ebenfalls bei 80 Prozent des Lohns. Wir sollten auf jeden Fall erfinderisch sein mit Blick auf mögliche Lebensarbeitszeitmodelle, dadurch liessen sich bestimmt viele Leute im Beruf halten. **Interview: Iwan Raschle**

«Ein Alters- und Pflegeheim ist wahrscheinlich eines der interessantesten Arbeitsgebiete in der Pflege.»

Sabine Hahn

In der Pause mit Sandra Bärtschi und Lisabeth Fankhauser

«Pflege ist etwas Wandelbares»

Die Freude daran, mit älteren Menschen zu arbeiten, ihnen zu helfen, sie zu pflegen, diese Freude teilen Sandra Bärtschi und Lisabeth Fankhauser – und dies schon lange. Obschon Sandra Bärtschi erst vor drei Jahren ihr Diplom an der höheren Fachschule erworben hat, verfügt sie zwar nicht unbedingt über langjährige, aber über erstaunlich frühe Altersheim-Erfahrungen: Sie habe als Schülerin nach einer Möglichkeit gesucht, etwas Sinnvolles zu tun und dabei auch etwas Geld zu verdienen, erzählt sie, so habe sie gemeinsam mit einer Freundin im nahen Altersheim mitgeholfen beim Eingeben der Mahlzeiten. «Das faszinierte mich sehr», erinnert sich Sandra Bärtschi, «die älteren Menschen, ihre Geschichten», und schön sei es vor allem gewesen, «ihre Dankbarkeit zu spüren».



Sandra Bärtschi, dipl. Pflegefachfrau HF (links), und Lisabeth Fankhauser, Pflegeassistentin (rechts).



Direkt zum Pflegeberuf fand die junge Frau dann aber trotz dieser Faszination nicht, vielmehr absolvierte sie eine Lehre als Bäckerin, konnte diesen Beruf aufgrund einer Mehlallergie aber nicht lange ausführen – und beschloss nach einem «richtigen» Praktikum in einem Spital, die Ausbildung zur diplomierten Pflegefachfrau an der höheren Fachschule zu beginnen.

Lisabeth Fankhauser fand über die Spitzex zur Langzeitpflege, sie arbeitet seit elf Jahren im geschützten Wohnen, in

der Demenzabteilung von logisplus Lilienweg. Als grösste Veränderung nimmt sie die knappere Zeit wahr. Früher hätten ihre Kolleginnen und sie deutlich mehr Zeit gehabt für die Bewohnerinnen und Bewohner, Zeit für ein Gespräch, für einen Spaziergang sogar, heute sei alles wesentlich «straffer». Kollegin Sandra Bärtschi stimmt ihr zu, obschon sie das als diplomierte Pflegefachfrau nicht wirklich anders kenne, abgesehen von Praktika und ihren ersten Heimerfahrungen natürlich. «Wir müssen heute viel bewusster umgehen mit dem Zeitfaktor», erklärt sie, «ich muss ganz bewusst wählen und gezielt auf eine Person oder eine Situation eingehen, ich kann «es» nicht einfach geschehen lassen, wie das früher noch möglich war». Den Bedürfnissen aller Bewohnerin-

nen und Bewohner gerecht zu werden, empfinden beide gerade angesichts der knappen Zeit als riesige Herausforderung: «Sie wollen alle Zeit von uns, und wir müssen sie immer wieder auf später vertrösten, denn wir haben nicht so viel Zeit, wie es von uns gewünscht wird.»

Eine klare Aufgabenteilung zwischen den drei Funktionsstufen (Skill- und Grade-Mix) begrüsst Sandra Bärtschi, sie räumt aber ein, gar nichts anderes zu kennen. Ihr sei das von Beginn weg klargemacht worden, dass sie als diplomierte Pflegefachperson «eher delegieren» und eine übergeordnete Fachverantwortung wahrnehmen werde, allerdings sei das hier bei logisplus nicht ganz so streng getrennt, verwischten sich die Grenzen bisweilen etwas. Auf ihrer Abteilung laufe derzeit Optima, ein Optimierungsprojekt, das

habe zu mehr Übersicht geführt, sei allerdings auch mit Verunsicherungen verbunden gewesen, aber schliesslich sei Pflege «etwas Wandelbares», lacht sie, «da wird immer wieder etwas Neues auf uns zukommen». Eine grosse Herausforderung für sie als Pflegenden, bestätigt auch Lisabeth Fankhauser, sei es, «immer Schritt zu halten» – Schritt halten zu wollen. Der stete Wandel, betont sie, habe sie schon durch ihre früheren Spitzex-Jahre begleitet.

Mögen die Abläufe straffer und die Zeit knapper geworden sein, unverändert hoch geblieben sei die Wertschätzung, die sie sowohl seitens der Unternehmensleitung als auch von Bewohnerinnen und Bewohnern und deren Angehörigen erführen. Von ihren Studienkolleginnen und -kollegen sei sie zwar etwas belächelt worden, als sie sich für die Langzeitpflege entschieden habe, erinnert sich Sandra Bärtschi. «Sie meinten, diese Tätigkeit sei eintönig, keine Herausforderung.» Wahr sei jedoch das Gegenteil. Die Tätigkeit in der Langzeitpflege sei vielleicht medizinisch oder medizinisch-technisch nicht ganz so herausfordernd wie im Spital, dafür sei aber «der ganze Prozess mit dem Menschen selbst sehr anspruchsvoll und interessant». Es gehe um viel, viel mehr als nur darum, die Patienten zu waschen und vors Fenster zu stellen», betont sie. «Wir arbeiten mit Menschen.» *Iwan Raschle*

News

TanzCafé für an Demenz erkrankte Personen

Wir laden an Demenz erkrankte Menschen der Gemeinde Köniz sowie deren Angehörige herzlich dazu ein, an einer unserer TanzCafé-Veranstaltungen teilzunehmen. Eine Live-Musik wird ein Repertoire an bekannten und volkstümlichen Stücken spielen, dazu werden wir ein schmackhaftes «Zvieri» servieren. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer können bei Bedarf einen Transportdienst beanspruchen, der sie abholt und wieder nach Hause bringt. Die Veranstaltungen sind für demenzkranke Menschen und deren Angehörige kostenlos. Begleitung und Betreuung durch die Mitarbeiterinnen der logisplus AG.

Ort: Lilienweg 7+9, 3098 Köniz

Zeit: Sonntag, 14.00–16.00 Uhr

Nächste Veranstaltungen:

16. Februar, 4. Mai, 31. August und 2. November 2014

Weitere Daten finden Sie auf unserer Website www.logisplus.ch.

Anmeldungen am Empfang von logisplus Lilienweg oder telefonisch: 031 978 60 60

ANZEIGE der Senioren Köniz

Können wir uns das Alter noch leisten?

Die Bevölkerung in der Schweiz wird im Durchschnitt immer älter. Während im Jahre 2010 die über 65-Jährigen noch 17 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, wird dieser Anteil im Jahr 2030 auf 24 Prozent ansteigen. Im gleichen Zeitraum dürften die Gesundheitskosten dieser Bevölkerungsgruppe von rund 29 Mia. auf 41 Mia. Franken steigen.

Einige Gründe, die zu diesem Kostenanstieg beitragen, sind:

- » die immer höheren Ansprüche der älteren Generation an die Alters- und Gesundheitseinrichtungen (z.B. Alters- und Pflegeheime, Spitzex usw.)
- » die von der Politik geforderten und vom Staat erlassenen Vorschriften über den Betrieb dieser Institutionen (z.B. Einer-statt-Mehrbettzimmer)
- » die Entwicklung in der Medizin mit immer teureren Medikamenten und deren Anwendung.

Kann die sich abzeichnende explosive Kostenentwicklung gestoppt werden? Wenn ja, wie? Wenn nein, mit welchen Konsequenzen ist zu rechnen? Zu diesen Fragen führen die Senioren Köniz ein Podiumsgespräch durch, an dem Vertreterinnen oder Vertreter der Pro Senectute, der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern und einer Krankenkasse sowie ein praktizierender Arzt teilnehmen. Dieses Gespräch findet statt am **Donnerstag, 24. April 2014, um 19.30 Uhr im Oberstufenzentrum Köniz.**

In der Pause mit Simone Anna Moser

«Hier lernt man für das Leben»

Obwohl Simone Anna Moser noch nicht genau wusste, was sie beruflich machen wollte, meldete sie sich für einige Schnuppertage in einem Pflegeheim und stellte bald fest: «Ich bin eine Frau für die Pflege.» Die Arbeit mit Menschen, der direkte Kontakt und dass sie sofort sehe, was sie mit ihrer Arbeit auslöse, seien Gründe, warum sie heute noch jeden physisch und psychisch sehr anstrengenden Arbeitstag mit viel Freude beginne. Nach der erfolgten dreijährigen Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit lässt sich Simone Anna Moser nun zur diplomierten Pflegefachfrau ausbilden. Durch dieses Studium wird ihr mehr Verantwortung übertragen werden und weitere Dinge wie etwa die Pflegeplanung werden in ihren erweiterten Kompetenzbereich fallen.



Simone Anna Moser, Studierende HF Berner Bildungszentrum Pflege

Den Arbeitsort «Altersheim» hat sich Simone Anna Moser ganz bewusst ausgesucht und schon während der ersten Ausbildung den Fokus darauf gelegt. Dass die Arbeit mit älteren und an Demenz erkrankten Menschen als nicht besonders attraktiv gilt, kann sie nicht nachvollziehen. «Mir persönlich gibt die Betreuung von älteren Menschen mehr als die Arbeit in einem Spital», meint

sie, «hier lernt man für das Leben.» Die Beziehungspflege werde hier gross geschrieben, man biete den Patienten Sicherheit und baue Vertrauen zu ihnen auf. Viele psychologische Aspekte, die im Spital aus Zeitgründen oft zu wenig Beachtung fänden, kämen hier zum Tragen. Gerade bei dementen Menschen sei das Sich-Zeit-Nehmen ein wichtiger Faktor. Man müsse lernen, alle Probleme hinter sich zu lassen. Demenz-Patienten hätten eine grosse Empathie und nähmen jede Gefühlslage des Gegenübers sofort wahr. Sei man gestresst oder schlecht gelaunt, werde eine gute Zusammenarbeit fast unmöglich, deshalb sage sie sich ganz bewusst: «Jetzt nehme ich mir die Zeit nur für diesen Menschen.» *Regi Zehnder*

In der Pause mit Astrid Holzer

«Der Beruf ist Ausgleich zur Hofarbeit»

In den Pflegeberuf reingerutscht – so Astrid Holzer – «bin ich über eine Schulkollegin.» Zuerst in der Küche tätig, merkte sie rasch, dass sie das Kochen allein nicht glücklich machen würde. So kam sie über die Arbeit als Schwesternhilfe zu ihrer zweijährigen Ausbildung im Bereich Alters- und Langzeitpflege. Während ihrer Tätigkeit im Spital Aarau wurde ihr aber bald klar, dass dies nicht ihre Welt war. «Durch die streng hierarchische Struktur war man nicht mehr als eine bessere Hilfskraft», erklärt sie. Erst durch den Wechsel in ein Altersheim konnte sie ihr Wissen in der Langzeitpflege voll ausschöpfen.



Astrid Holzer, Pflegefachfrau Fa SRK

Astrid Holzer ist seit über sechs Jahren bei logisplus und schätzt die professionell geführte Einrichtung mit dem grossen, gut geführten und stabilen Team, das selten personellen Wechsel hat, sehr. Gerade der letzte Punkt sei in der Alters- und Langzeitpflege besonders wichtig, nur so könne sich ein stabiles Verhältnis untereinander entwickeln.

Den Veränderungen in ihrem beruflichen Alltag und im Gesundheitswesen generell steht Astrid Holzer gelassen gegenüber. Nur die stetig wachsende

administrative Tätigkeit am Computer empfindet sie eher als Belastung, sie raube ihr zu viel Zeit für die praktischen Tätigkeiten auf der Station, für die Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Wenn sie einen Wunsch frei hätte, würde Astrid Holzer daher «mehr Zeit für und mit den Patienten» wählen, meint sie lächelnd.

Für Astrid Holzer ist die berufliche Tätigkeit ein guter Ausgleich zu ihrer physisch ebenso anstrengenden Arbeit auf dem familieneigenen Bauernhof. Sie würde diesen Beruf sofort wieder erlernen – jungen Menschen gibt sie aber einen gutgemeinten Rat mit auf den Weg: «Ich rate ihnen, sich mindestens bis zur Diplomstufe weiterzubilden.» *rz*